

Eine Frage der Kultur

Der Zugang zum Kulturschaffen war dieses Jahr das Thema am Tag der Menschen mit Behinderung. Doch auch der Umgang mit Behinderung im Alltag ist kein Naturgesetz, sondern veränderbar – also Kultur.

«Sind wir wirklich so anders, nur weil wir behindert sind?» Die Frage der jungen Frau ist nicht rhetorisch gemeint, sie möchte eine Antwort. Als Rollstuhlfahrerin stört sie sich an den Blicken der Passanten oder auch daran, dass einige Eltern ihr Kind zurückrufen, wenn dieses spontan auf sie zugeht. Was das Anderssein betrifft, sind die Meinungen in der Diskussionsrunde geteilt. «Nein, natürlich sind wir nicht völlig anders», meinen die einen. «Doch, denn die Nichtbehinderten haben keine Ahnung, wie es ist, Rollstuhlfahrerin zu sein», widerspricht eine Teilnehmerin. «Das weiss ich genau so wenig», wirft eine sehbehinderte Frau ein. «Wenn schon, sind alle anders!»

Schlüsselfrage jeder Kultur

Die Frage nach den Folgen der eigenen Beeinträchtigung, zum Beispiel für die Zugehörigkeit zu einer Gruppe oder auch für die Biografie, sorgte bei avanti donne auch im Jubiläumsjahr für spannende Diskussionen. Aber nicht nur da: Der Umgang mit Behinderung und mit den davon betroffenen Menschen gehört zu den Schlüsselmerkmalen einer jeden Kultur. Vergleiche zwischen Ländern zeigen, wie sehr die Bedeutung und die sozialen Folgen von Behinderung und Krankheit vom Umfeld abhängen. Ein Beispiel ist das Konzept der «Battlers»

in Australien. Dort hat die soziale Anerkennung sehr viel damit zu tun, inwieweit eine Person dem Ideal eines «Battlers», einer Überlebenskämpferin oder eines Überlebenskämpfers, nahekommt. Der Erfolg wird dabei nicht primär am Überwinden eines Schicksalschlags gemessen, sondern am Durchhaltevermögen. Nicht aufzugeben, kein grosses «Ding» aus seinem Kampf zu machen und andere nicht mithineinzuziehen, gehört zu den hervorstechenden, sozial erwünschten «Battler»-Eigenschaften.⁽¹⁾

Anpassung um jeden Preis

Wissenschaftler haben die Folgen von solch normativen Vorstellungen und sozial angepasster Lebensweise untersucht. Bei Menschen mit einer nicht klar sichtbaren Behinderung oder chronischen Krankheit zeigte sich, dass diese ihre Beeinträchtigung wenn immer möglich verstecken. Dies weniger, weil sie die Beeinträchtigung sich und anderen gegenüber nicht eingestehen wollen, sondern um den Respekt anderer nicht zu verlieren. Aus demselben Grund nehmen sie auch möglichst wenig staatliche Hilfsangebote in Anspruch und arbeiten weiter, auch wenn sich dadurch ihr Gesundheitszustand noch mehr verschlechtert. Diese Anpassung um jeden Preis wird bei uns vor allem im Zusammenhang

Fortsetzung auf Seite 2

Ein Schwerpunkt der Aktivitäten zur Gleichstellung liegt derzeit auf der Teilhabe am kulturellen Leben. Menschen mit Behinderung sollen gleichberechtigt einbezogen werden – nicht nur als Konsumierende, sondern auch als Kulturschaffende. «Kultur ist kein Luxusgut; sie muss allen Interessierten offen stehen», betonte Bundespräsidentin Eveline Widmer-Schlumpf in einem Aufruf zum 3. Dezember. Recht hat sie. Fakt ist jedoch: Für manche Frauen in unserem Netzwerk sind Konzert-, Theater- und Kinobesuche sehr wohl ein Luxus, den sie sich, wenn überhaupt, nur selten leisten können. Auch Gleichstellung im Kulturbereich kann daher nicht losgelöst von der sozialen Frage gefördert werden. Daran ist zu denken, wenn nach dem Willen der Politik weiterhin Renten gestrichen werden, ohne dass Betroffene Aussicht auf eine ihren Fähigkeiten und ihrer Gesundheit angemessene Erwerbsarbeit haben. Für uns heisst es daher auch im 2013: «Zämehebe, liebe donne und girls. Nur gemeinsam sind wir stark!» Herzlich alles Gute wünscht:



Carmen Coleman, Präsidentin

In dieser Ausgabe

Schwerpunkt: Kultur	1
Im Gespräch	3
Medien machen Frauen	5
In Kürze / Impressum	6

mit der IV gefordert und gefördert. Aber auch im Alltag wird das Ideal der «Battlerin» gelebt, wenn auch nicht immer freiwillig. Wenn es stimmt, dass Frauen doppelt so gut sein müssen, um im Beruf anerkannt zu werden, dann müssen Frauen mit Behinderung viermal so viel leisten. Zahlreiche Frauen mit Behinderung tun das denn auch. Dessen ungeachtet wird Behinderung in der Öffentlichkeit pauschal mit Schwäche, Hilfsbedürftigkeit und Leistungsunfähigkeit gleichgesetzt. Die Diskussion über die IV setzt auch hier den Massstab. Wer glaubt, die Zeiten der Barmherzigkeit seien überwunden und es gehe

um eine moderne Sozialpolitik, wird in den Online-Medien eines Besseren belehrt. Eine Lektion in Rassismus gibt's obendrauf. Tenor: Statt das Geld den «wirklich bedürftigen Behinderten» in der Schweiz zu geben, wirft man es der Entwicklungshilfe und den Scheininvaliden ins Ausland nach.

Hoffen auf die UNO-Konvention

Für eine echte Gleichstellung braucht es also offenbar neben dem Zugang zur Kultur auf der Bühne auch einen Wandel der Alltagskultur. Ein Schritt hierzu könnte die Ratifizierung der UNO-Behindertenrechtskonvention sein. Zu deren Zielen gehört eine andere, (auch) positive Sichtweise auf Behinderung. Der Bundesrat hat sich für den Beitritt ausgesprochen. Das Parlament wird sich ab nächstem Frühjahr mit der Konvention befassen. Die Erfahrungen in den benachbarten Unterzeichnerstaaten zeigen indes, dass ein Ja zur Konvention allein noch keinen Kulturwandel nach sich zieht. Eher scheint viel Energie darauf verwendet zu werden, die Umsetzung zu verwässern oder zu umgehen.

Für ein echtes Miteinander

Kulturmodelle wie das Eisberg- oder das Zwiebelmodell (siehe Abbildung) erklären den Widerstand: Der Umgang mit Behinderung hat viel mit Werten und Normen zu tun. Diese werden von Kindheit an mehrheitlich unbewusst gebildet und bestimmen die anderen Bereiche einer Kultur, darunter auch das Verhalten gegenüber dem «Fremden». Wertvorstellungen sind grösstenteils verborgen und daher nur schwer zugänglich für Veränderungen. Verordnen lässt sich der Wandel schon gar nicht. Anregungen für eine Kultur des echten Miteinanders gibt es aber sehr wohl. Mehr dazu auf der Website: www.avantidonne.ch (Themen)

Wir, die avanti donne und girls, bedanken uns herzlich für die Treue und die tolle Unterstützung, die wir im Jubiläumsjahr erfahren durften, und wünschen ein friedvolles 2013!

⁽¹⁾ Quelle: Meiser U., Friedrich A. (Hrsg.): «Krankheit, Behinderung und Kultur». Verlag IKO, Frankfurt 1997

Neu ab Januar 2013

Neues Schutzrecht

2013 tritt das neue Kindes- und Erwachsenenschutzrecht in Kraft. Es löst das bestehende Vormundschaftsrecht aus dem Jahr 1912 ab und stärkt die Selbstbestimmung.

Das neue Schutzrecht zeigt beispielhaft, wie die Wertvorstellungen einer Gesellschaft sich mit der Zeit fast unmerklich, dafür aber nachhaltig verändern können. Die Autorität von Behörden und AmtsträgerInnen zum Beispiel wird heute viel eher in Frage gestellt als noch vor wenigen Jahren; auf Fremdbestimmung beruhende Betreuungskonzepte gehören zum Glück immer mehr der Vergangenheit an.

Selbstvorsorge statt Bevormundung

Im neuen Schutzrecht gibt es als behördliche Massnahme keinen Vormund mehr, sondern nur noch die Beistandschaft. Aber auch dazu sieht das neue Recht Alternativen vor:

- Mit dem *Vorsorgeauftrag* beispielsweise kann jede handlungsfähige Person in guten Tagen eine natürliche oder juristische Person beauftragen, sich im Fall einer später eintretenden Urteilsunfähigkeit um ihre Angelegenheiten zu kümmern.
- In der *Patientenverfügung* wird der Wille über allfällige künftige medizinische Behandlungen detailliert festgehalten, oder man bestimmt eine Person, die im Bedarfsfall stellvertretend entscheiden kann, ob eine ambulante oder stationäre Massnahme durchgeführt werden soll.

Positive Eigenverantwortung

Das Recht auf Selbstbestimmung wird also vor allem durch die Förderung der Selbstvorsorge gestärkt. Alle sind aufgerufen, diese positive Form der Eigenverantwortung wahrzunehmen und sich mit der Materie auseinanderzusetzen. Bei Fragen hilft die Kontaktstelle avanti donne gerne weiter oder vermittelt FachexpertInnen.

Einen Überblick über das Gesetz gibt die Website www.kokes.ch



Woraus Kultur besteht: Das Modell veranschaulicht, warum ein Kulturwandel nicht einfach angeordnet werden kann. (Modell: Hofstede)

● Gleichstellung – auch im Alltag

Gleichstellung erfordert Massnahmen in vielen Bereichen. Damit im Alltag nichts vergessen geht, gibt es das praktische Brillentuch von avanti donne. Auch geeignet für Bildschirm, Handy usw. Für alle, die gern den Durchblick haben. Bestellungen:

avanti donne
Winkelstr. 12, 8165 Schöfflisdorf
info@avantidonne.ch
www.avantidonne.ch

Flavia Trachsel:

«Umbauen und Umdenken bedingen einander»

Gleichstellung hängt von vielen verschiedenen Faktoren ab. Im netzbrief erzählen Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen aus ihrem Leben und von ihren Erwartungen. Heute: Flavia Trachsel aus Bern. Die 28-jährige Fotografin arbeitet regelmässig für avanti donne.



avanti donne: Flavia, wer bist Du?

FT: Ich heisse Flavia Trachsel, bin von Beruf Fotografin und aufgrund einer Spinalen Muskelatrophie auf den Rollstuhl angewiesen. Ich wohne zusammen mit meinem nicht behinderten Freund am Rand von Bern, wo sich auch mein kleines Fotostudio befindet. Vor vier Jahren habe ich meine Ausbildung mit dem Diplom der Fotoklasse an der Hochschule der Künste in Zürich abgeschlossen. Seither fotografiere ich einerseits teilzeitfestangestellt für den Schweizerischen Drogistenverband und andererseits freiberuflich, unter anderem immer wieder für avanti donne.

Neben dem Fotografieren widme ich mich auch gerne anderen kreativen Tätigkeiten wie dem Verarbeiten von Wolle und Garn oder dem Kochen. Obwohl mir meine Krankheit mit der stetig zunehmenden Muskelschwäche das Arbeiten mit der schweren Kamera oder die Ausdauer beim Handarbeiten immer mehr erschwert, kriege ich meinen Kopf nach wie vor am besten frei, wenn ich meine Hände beschäftige.

Du hast Fotografie studiert. Warum ausgerechnet diesen Beruf?

Obwohl auch mein Vater Fotograf ist, hatte ich nie das Gefühl, mein beruflicher Werdegang sei damit vorbestimmt. Ich habe aber sicher durch ihn einen frühen und fundierten Zugang

zum Medium erhalten. Er hat mir zu meinem elften Geburtstag eine analoge gebrauchte Spiegelreflex-Kamera geschenkt, mit der ich jahrelang fotografiert habe, um die Bilder dann in seiner Dunkelkammer selber abzuzeichnen. Fotografieren hat somit schon seit jungen Jahren ganz automatisch zu meinem Leben dazu gehört, so, wie die Gesellschaft unseres grossen Hundes oder die Familienferien im Osten Kretas. Erst später wurde mir bewusst, was mich an der Fotografie eigentlich reizt. Einerseits ist es die Magie des Konservierens von Augenblicken, um meine eigenen Erinnerungen oder vielleicht sogar die des kollektiven Gedächtnisses zu unterstützen. Andererseits habe ich immer wieder gemerkt, wie viele Türen einem die Fotografie öffnen kann. Es ist wie ein Alibi, seine «Gwundernase» irgendwo reinstecken zu dürfen und genau hinzusehen – dies muss man ja tun, schliesslich fotografiert man, und alle verstehen es. Durch das Fotografieren hat man immer wieder Einblick in Welten, die einem sonst als aussenstehende Person verschlossen bleiben. Und man kommt täglich mit neuen interessanten Menschen in Kontakt.

Wie hast Du die Ausbildung erlebt?

Meine Ausbildung war eigentlich dreigeteilt: Ich war zuerst vier Jahre im Gymnasium mit Schwerpunktfach

Gestalten, habe nach der Matur einen einjährigen gestalterischen Vorkurs an der Hochschule der Künste in Bern gemacht und war danach vier Jahre an der Hochschule in Zürich. Da diese neun Ausbildungsjahre in einer sehr bewegten Entwicklungsphase lagen (zwischen meinem 16. und 25. Altersjahr), habe ich sie ganz unterschiedlich empfunden. An allen drei Stationen gleich war, dass ich an den jeweiligen Schulen eine Pionierrolle in Sachen Rollstuhl hatte und seither alle Gebäude rollstuhlgerecht angepasst wurden und hoffentlich auch in den Köpfen der Mitarbeiter Vorurteile abgebaut werden konnten. Die Ausbildung an der Fotoklasse in Zürich war für meine Bedürfnisse zu sehr auf Kunst und zu wenig auf angewandte (Auftrags-)Fotografie angelegt. Aber ich habe vielleicht gerade deshalb heute teilweise ungewöhnliche Ideen und damit einen gewissen Erfolg.

Und in der Praxis – fühlst Du Dich gleichgestellt mit nicht behinderten BerufskollegInnen, wirst Du ernst genommen?

Soweit dies überhaupt möglich ist, fühle ich mich gleichgestellt, ja. Es gibt Aufträge, die ich aufgrund meiner Behinderung nicht machen kann. Meine Festanstellung habe ich weder aufgrund des Rollstuhls bekommen noch wurde ich deswegen abgewie-

sen. Scheinbar haben meine Bilder und meine Persönlichkeit überzeugt, und darum geht es in meinem Beruf. Wie ich den Mehraufwand meistere, der sich aufgrund meiner Situation ergibt, ist mein Problem und nicht das des Auftraggebers, des Kunden oder des Modells. Ich denke, dass mein selbstsicheres und ehrliches Auftreten (wenn ich etwas nicht machen kann, weiss ich das von vornherein und sage dies auch) meine Glaubwürdigkeit unterstützen. Dazu kommt, dass freie Fotoaufträge sowieso aufgrund von Beziehungen und Sympathien vergeben werden, und somit meldet sich gar kein Kunde bei mir, der mich nicht ernst nimmt. Und darüber bin ich eigentlich ganz froh!

Was ist Dir wichtig in der Fotografie?

Ich interessiere mich im Leben wie in meiner Arbeit sehr für Menschen. Anders gesagt, Landschafts- und Sachaufnahmen langweilen mich eher. Ein gutes Bild vereint für mich Ästhetik mit einem Denkanstoss. Dabei geht es mir aber nie darum vorzuschreiben, was der Betrachter zu denken hat, wenn er ein Foto von mir anschaut. Es freut mich aber, wenn er damit etwas assoziieren kann und somit einen Zugang zum Bild über die optische Oberfläche hinaus findet.

Hast Du ein berufliches Vorbild?

Aufgrund der Kombination aus meiner Behinderung (und hier geht es weniger um den Rollstuhl als um die Muskelschwäche in meinen Armen) und meinem Job befinde ich mich in einer sehr speziellen, wenn nicht sogar einzigartigen Situation und muss daher im Berufsalltag immer wieder nach eigenen Wegen und Lösungen suchen. So gesehen habe ich kein Vorbild, da die Auswahl an solchen einfach auch zu klein ist. Aber natürlich habe ich LieblingsfotografInnen, zum Beispiel Sally Mann und Diane Arbus.

Als Fotografin musst Du selber genau hinschauen. Teilst Du den Ärger vieler sichtbar behinderter Menschen über das «Angestarrt-Werden», oder hast Du da eine andere Einstellung?

Ich selber merke es kaum noch, wenn ich angeschaut werde, denn es ist für mich mittlerweile zur Normalität

geworden. Ich werde mir dessen immer erst wieder bewusst, wenn mich jemand, der noch nicht oft mit mir unterwegs war, darauf hinweist. Ich empfinde es als natürlich, dass man hinschaut, wenn einen etwas interessiert, und bin selber genau gleich. Vielleicht hat dies tatsächlich mit meinem Beruf zu tun.

Schauen ist ok, anstarren ist nicht ok, wegschauen ist auch nicht ok. Was ist der Unterschied zwischen Starren und Schauen?

Ich finde diese Diskussion etwas mühsig. Jeder guckt halt, wie er guckt. Einzig stört mich das schnelle Wegschauen, wenn man jemanden beim Beobachten ertappt (oder die Ermahnung der Kinder, sie dürften nicht schauen oder fragen). Schätzen würde ich, wenn sich durch das interessierte Hinsehen ab und zu ein Gespräch ergeben würde, wo man dann auch aktiv Fragen klären und Vorurteile abbauen könnte.

«Frauen und Mädchen mit Behinderung sind doppelt diskriminiert!» Was löst diese Aussage bei Dir aus?

Ich selber habe glücklicherweise nie etwas in der Richtung erlebt. Ich empfinde mich als gut in die Gesellschaft integriert und somit als beinahe gleichgestellt. Da ich nie im geschützten Rahmen eines Heims gewohnt habe oder in eine spezielle Schule gegangen wäre, bin ich es gewohnt, für meine besonderen Bedürfnisse kämpfen zu müssen. Dies ist für mich kein Problem, bedeutet aber einen gewissen Mehraufwand.

Gleichstellung findet an zwei Orten statt: einerseits in den Köpfen der Menschen und andererseits in einer für alle Bedürfnisse angepassten Infrastruktur. Die beiden Sachen bedingen einander, denn ohne Umdenken wird kein Umbauen ermöglicht und ohne Umbauen gibt es kein Umdenken. Menschen mit einer Behinderung müssen sowohl theoretisch als auch praktisch gleichgestellt werden. Die allmähliche Anpassung des öffentlichen Raums trägt viel dazu bei, dass immer mehr verschiedene Menschen am gesellschaftlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Leben teilnehmen können, und damit wird dies auch immer mehr zur Normalität. ●



Aus der Bildserie «Totes Leben». Weitere Beispiele der künstlerischen Arbeit auf www.myspace.com/fotografin und www.vitagate.ch (Suchbegriff «Flavia Trachsel»).

Medien machen Frauen

Vom Internationalen Tag gegen Gewalt an Frauen (25. Oktober) bis zum Internationalen Tag der Menschenrechte (10. Dezember) engagiert sich jeweils eine breite Koalition gegen alle Formen von Gewalt an Frauen. In der Kritik stand dieses Jahr die Darstellung von Frauen in den Medien. Frauen mit Behinderung waren jedoch kein Thema.

«Die Medien reproduzieren die Rolle der Frau immer noch und immer wieder als Zierobjekt: Frauen werden auf ihr Aussehen reduziert, ihre Stimmen werden überhört im grossen Rausch der Bilder. Gratiszeitungen machen sexistische Witze (wieder) salonfähig, und unterwürfige, leichtbekleidete Girlies gehören in Musikvideos zum Standard. Auch das ist eine Form von Gewalt an Frauen, die letztlich die Hemmschwelle für tätliche An- und Übergriffe senkt», schreiben die Koordinatorinnen der Kampagne «16 Tage gegen Gewalt an Frauen». Darum komme dem alltäglichen Bild von Frauen in den Medien eine Schlüsselrolle zu. Um auf geschlechterspezifische Gewalt aufmerksam zu machen, setzte sich die Kampagne dieses Jahr explizit mit diskriminierenden Darstellungen von Frauen in den Medien auseinander. Koordiniert wurden die Aktionen vom feministisch orientierten Christlichen Friedensdienst (cfd).

Und Frauen mit Behinderung?

Es gab zahlreiche Aktionen, Frauen mit Behinderung waren jedoch kein Thema. Zwar werden sie eher selten als Zierobjekte vorgeführt. Von Gewalt sind sie jedoch zentral betroffen: Laut einer Studie des Bundesfamilienministeriums aus dem Jahr 2011 erleben Frauen mit Behinderung fast doppelt so häufig körperliche Gewalt und zwei- bis dreimal häufiger sexuelle Gewalt als Frauen im Bevölkerungsdurchschnitt.

Für die Schweiz gibt es keine vergleichbaren Studien. Mit ein Grund ist, dass Frauen und Mädchen mit Behinderung weder in der Behinderten- noch in der Frauenpolitik als Frauen und Mädchen wahrgenommen werden. In der Folge erscheinen sie auch in den Massenmedien und bei Aktionen nur dann, wenn es explizit um Behinderung geht. Andernfalls werden sie

ignoriert. Ausnahmen bestätigen die Regel. Von einer Gleichstellung kann jedoch noch keine Rede sein.

Selektive Wahrnehmung

avanti donne hat die mediale Darstellung von behinderten Frauen im Rahmen einer Bestandesaufnahme näher ausgeleuchtet. Die Ergebnisse werden 2013 publiziert. Eine Schlussfolgerung aus dem Referat von Dr. Claudia Kaufmann am Jubiläums-Symposium sei hier aber zitiert:

«Fachwissen, Sensibilität und Verständnis rund um ein Diskriminierungsthema bedeutet nicht automatisch die Bereitschaft, sich auch mit anderen Gleichstellungsthemen auseinanderzusetzen, sich das entsprechende Wissen anzueignen und die Verknüpfungen zu erkennen.» ●

Hintergrundinfos und Jubiläums-Beiträge sind auf der Website abrufbar.



Zehn Jahre Avanti Donne

Avanti Donne feiert Jubiläum. Seit zehn Jahren setzt sich der Verein dafür ein, dass Frauen und Mädchen mit einer Behinderung ihre Möglichkeiten und Stärken ausschöpfen und ein selbstbestimmtes Leben führen können. 2010 erschien von Avanti Donne das Buch «Erst Rechte» mit fünf Porträts über Frauen mit einer Behinderung und ihre aussergewöhnlichen Wege. www.avantidonne.ch

Positives Beispiel: Das Migros-Magazin berichtet über berufstätige Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen.

Ein Jahr Assistenzbeitrag

Bedarfsabklärung als Härtetest

Seit einem Jahr haben Menschen mit Behinderung die Möglichkeit, für das Leben zu Hause Assistenzpersonen anzustellen. Der Aufwand bei der Anmeldung ist gross. Doch er lohnt sich.

Voraussetzung für den Assistenzbeitrag ist eine Hilflosenentschädigung (HE). Der grosse Vorteil: Als Assistenznehmerin bestimmt frau selbst, wann eine Assistenz nötig ist, wer in die eigene Wohnung kommt und zum Beispiel die Intimpflege macht. Eine Stunde Assistenz kostet die Allgemeinheit erst noch rund drei Mal weniger als eine Stunde Spitex. Wie viele Assistenzstunden die IV im Einzelfall vergütet, wird auf der Basis einer minutiösen Bedarfsabklärung berechnet.

Diese hat es in sich, wie Mitglieder berichten. Doch der bürokratische Aufwand sollte niemanden abschrecken. Rechtsanwalt Daniel Schilliger rät im Procap-Magazin (4/12) vielmehr allen Berechtigten, sich anzumelden. «Nach der Abklärung sehen sie, welchen Betrag sie für Assistenzleistungen erhalten. Dann können sie immer noch entscheiden, ob und wie viel Assistenz sie beanspruchen wollen.»

Recht auf fachliche Unterstützung

Zum Einrichten der Assistenz bewilligt die IV gemäss Procap den Beizug einer Treuhänderin oder einer Rechtsberatungsstelle bis zu einer Entschädigung von 1500 Franken.

Nicht ratsam ist es, aus purem Stolz nicht nachzufragen oder sich selbständiger darzustellen als frau tatsächlich ist. Dass dieses Risiko besteht, zeigt der Bericht von Simone Leuenberger in «agile Behinderung und Politik» (www.agile.ch). Die erfahrene Assistenznehmerin empfiehlt für die Abklärung eine gute Vorbereitung und eine absolut ehrliche Selbstdeklaration, auch wenn die Konfrontation mit dem eigenen Hilfebedarf schmerzhaft sein kann. Leuenberger: «Da müssen wir durch!» ●

● bücher, filme & projekte

«In der Überlebensfalle»

«Ich und mein gelähmtes Fleisch sind Teil eines künstlichen Systems geworden. Das klingt brutal. Mildernd kann man immerhin sagen, alles läuft so perfekt wie ein Schweizer Uhrwerk.» Sonja Balmer spricht in aller Offenheit über ihre Situation. Sie ist gelähmt, wird künstlich ernährt und ist nach einem Luftröhrenschnitt auf eine Beatmungsmaschine angewiesen. Wie geht sie um mit dieser Abhängigkeit – von Menschen in der Pflege, von Maschinen? Wie erlebt sie das Gesundheitssystem und seine Akteure? Welche Möglichkeiten für ein selbstbestimmtes Leben gibt es für sie? Das Buch geht auf Gespräche zurück, die Sonja Balmer mit dem Neurologen Gerhard Jenzer führte. Diesen Innenansichten stellt Jenzer eine Einleitung

mit Informationen und eigenen Gedanken zur Thematik voran.

Das so entstandene eindrückliche Zeugnis zeigt aus zwei Perspektiven, was es heisst, der modernen Medizin das Überleben zu verdanken und gleichzeitig im System von Pflegemassnahmen und Apparaten gefangen zu sein.

Verlag Schwabe, Basel 2008, 127 Seiten, ca. Fr. 28.–. www.schwabe.ch

Andere Lebenswege

Aktuell wie eh und je sind die beiden Bücher von avanti donne: Während Inge Sprenger Viol in «Erst recht» die eindrücklichen Biografien von fünf Akademikerinnen nachzeichnet, kommen in «Stärker als ihr denkt» elf junge Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen zu Wort. Mitglieder profitieren von einem Vorzugspreis. – Bezug: www.avantidonne.ch oder über Telefon 0848 444 888 (Mo-Do, 10-12 h).

impressum

Herausgeberin avanti donne – Kontaktstelle für Frauen und Mädchen mit Behinderung
Redaktion, Gestaltung Angie Hagmann • **Adresse** Alpenblickstrasse 15, 8630 Rüti, netzbrief@avantidonne.ch • **Druck** Offset Holend, Zürich • © Nachdruck mit Quellenangabe erwünscht • **Spenden-Konto** 40-569440-4, avanti donne, 4464 Maisprach



Das besondere Projekt: «anderStark»

Im Fotoprojekt «anderStark» stehen Frauen im Zentrum, die eine Muskel-erkrankung haben. Sie wurden in unterschiedlichen Stimmungen in fünf Themenbereichen fotografiert: Porträt, Lifestyle, Emotionales, Erotik/ Akt und Provokantes. Initiatorin Anastasia Umrik sagt: «Ziel des Projekts ist es, der Öffentlichkeit zu zeigen, dass Frauen trotz ihrer starken Einschränkung im Leben stehen, keine Angst vor Herausforderungen haben und das Leben zu leben verstehen. Das Denken der Gesellschaft soll sich verändern, die Menschen müssen beginnen umzudenken, über den Tellerrand schauen können und dürfen. Die meisten Menschen haben wenig mit schönen und starken körperbehinderten Frauen zu tun, sie haben Ängste, Unsicherheiten und grosse Hemmschwellen. Mit diesem Projekt soll versucht werden, die negativen Emotionen abzubauen. Es gibt nichts zu verstecken, und das sollen alle erfahren.» – Mehr über das Projekt und die Mitwirkenden auf der Website www.anderstark.de. Der Bildband kann via avanti donne bestellt werden: www.avantidonne.ch (Bücher)

Gleichstellung in der Kultur

Bis 2013 liegt ein Schwerpunkt der Aktivitäten des Büros für die Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen (EBGB) auf der Förderung der Teilhabe von Menschen mit Behinderungen am kulturellen Leben. Dazu ist ein Dossier erschienen, das die vielen Facetten des Themas beleuchtet und spannende Beispiele präsentiert, aber auch Lücken zeigt, die noch geschlossen werden müssen. Bestellungen Print oder Download als PDF in D, F und I: www.edi.admin.ch/ebgb (Themen)

«Behindert – was tun?»

Der bewährte Ratgeber von Integration Handicap enthält viele wichtige rechtliche und praktische Hinweise. Eine aktualisierte Fassung ist nun auf der Website von Pro Infirmis zugänglich. Zurzeit sind folgende Kapitel aufgeschaltet:

- Berufliche Ausbildung
- Assistenz

Weitere Kapitel zu Erwerbsausfall, Renten, Ergänzungsleistungen, Arbeit, Wohnen, Steuern, Erwachsenenschutz, Patientenrecht und Datenschutz folgen. Der Ratgeber ist auch als E-Book und im PDF-Format erhältlich.

www.proinfirmis.ch («Sie möchten...»)



● Stopp(t) Diskriminierung

Ein Klick für mehr Solidariät

Immer wieder werden wir gefragt, ob man das Memo gegen Mehrfachdiskriminierung noch unterschreiben kann. Ja, mann/frau kann! Die Forderungen für einen besseren Schutz vor Diskriminierung wegen Alter, Behinderung, Lebensform, Herkunft usw. werden zum passenden Zeitpunkt den ParlamentarierInnen übergeben. Bis dahin gilt: Jede Stimme zählt! Bitte Klick auf www.avantidonne.ch (Memorandum)

● agenda

Jahresversammlung 2013

Bitte reservieren: Samstag, 11. Mai, Mitgliederversammlung avanti donne / avanti girls in Olten (Kongresshotel).